

ZUR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE DER HUTTERISCHEN BRÜDER

Dieses Thema, über das bisher keine Spezialstudien vorliegen, erscheint uns von größtem Interesse, insofern es Licht auf das Funktionieren des Prinzips der Gütergemeinschaft und seiner praktischen Auswirkungen werfen kann. Die wirtschaftlichen Leistungen und Probleme der Hutterischen Brüder änderten sich jeweils entsprechend dem Grade der ihnen zugebilligten Freiheit, wenn auch die grundsätzlichen Ideen zumindest seit 1533 unverändert festgelegt waren. Den Höhepunkt Hutterischen Lebens gab es während der sogenannten „Goldenen Zeit“ (1554–1592), vor allem während der sehr toleranten Regierung des Kaisers Maximilian II. (1564–1576). Die adeligen Grundherren in Mähren und in der Slowakei haben ihrerseits den Brüdern ein Maximum an Freiheit gewährt (etwas Einzigartiges im intoleranten 16. Jh.), wohl wissend, daß das wirtschaftliche Gedeihen der Bruderschaft ihnen selber nur zugute kommen würde.

Wir haben eine sehr anschauliche Beschreibung des Lebens und der Organisation auf den mährischen Brüderhöfen in einem längeren Abschnitt des großen Geschichtsbuches; genannt „Beschreibung der Gemeinde Wohlstand“ (zum Jahre 1569) (Ausg. Wolkan, 331–338, Ausg. Zieglschmid, 430–440). Hier lesen wir von der Emsigkeit der Brüder, da „niemand müßig ging“, aber auch niemand zur Arbeit gedrängt oder gehetzt wurde. „Wie ein künstliches Werk einer Uhr, da jedes Rad das andere treibt und gehen macht, ja, wie die nützlichen Tierlein, die Bienen in ihrem gemeinsamen Korb zusammenarbeiten ... bis sie ihr köstliches Werk des süßen Honigs ausrichten, ... also ist es auch da (bei uns) ... Man nähret sich mit allerlei Handwerk“ und diente außerdem den feudalen Grundherrn in vielfacher Weise. Das Gleichnis von den Bienen ist charakteristisch für die anti-individualistische Einstellung der Bruderschaft, der es stets auf das Zusammenarbeiten ankam, nicht auf des Einzelnen besondere Leistung (eine Ausnahme davon waren nur die Bader-Feldscheer Brüder). Studierte und Intellektuelle hatten keinen Platz auf dem Bruderhof; der Apotheker Melchior Platzer wurde Schullehrer, und der adelige Michael Veldthaler erlernte das Tischlerhandwerk.

Das Leben auf dem Bruderhofe war betont schlicht, jede Art von Luxus war (und ist z. T. heute noch) verpönt. Die ganze Organisation gibt ein typisches Beispiel ab für das, was Max Weber einst „innerweltliche Askese“ genannt hat (das Ideal des Puritanismus). Das 16. Jh. kannte im allgemeinen noch nicht unsere moderne rationale Großwirtschaft. Handwerk und Landwirtschaft waren im allgemeinen auf den einzelnen Mann und seine Leistungsfähigkeit beschränkt. Um so größer war darum der Gegensatz zur kollektiven Großwirtschaft der Hutterischen Brüder, die auch ganz andere Resultate hervorbringen konnten als die Bauern oder Handwerker der Umgebung. So ist es leicht begreiflich, daß diese Nachbarn eifersüchtig, ja haßerfüllt wurden wegen der so auffallenden Erfolge der Brüder auf allen Gebieten. Man vergleiche dazu nur die so giftige Polemik eines Ch. A. Fischer. Wir kennen nicht genau die Seelenzahl in der besten Zeit der Bruderschaft; sie dürfte zwischen 15 000 und 25—30 000 liegen. Jeder Bruderhof hatte 150—200 Seelen, manchmal auch bis zu 300; so läßt sich denken, daß überall Großbetrieb herrschte. Da der „Vorsteher“ (Bischof) und der „Diener der Notdurft“ (Verwalter) für innere Disziplin sorgten und gegenseitige Rücksicht und brüderliche Liebe innere Konflikte auf ein Minimum reduzierten, läßt sich die relativ reibungslose rationale Wirtschaft und deren erstaunliche Ergebnisse leicht vorstellen. Da die Nachbarn keine Einsicht in den eigentlichen Betrieb haben konnten, gab es reichlich Anlaß zu böartigen Gerüchten, besonders hinsichtlich der Behandlung der Kinder (Kinderheime im modernen Sinne waren ja damals unbekannt). Gerüchte gingen auch um über den phantastischen Reichtum der Bruderschaft und über in der Erde vergrabene Goldschätze. Wahrscheinlich bestand tatsächlich zu Zeiten ein gewisser ökonomischer Wohlstand, und es war nur ein Akt praktischer Klugheit oder Vorsicht, daß die Brüder Reserven für schlimme Zeiten zurücklegten. (Unser modernes Bank- und Sparkassen-System bestand ja damals noch nicht.) František Hrubý, der diesen Fragen am gründlichsten nachgegangen ist, hat errechnet, daß um 1619 die Brüder vielleicht 60 000 Goldgulden in bar besessen haben dürften. Er fand aber diese Summe keineswegs übermäßig als Betriebskapital für eine Gemeinschaft von damals etwa 15 000 Brüdern, so daß auf jeden Bruder nur ein Kapital von 5 Gulden fiel, ein kleiner Betrag in der Tat.

Während der Periode des großen Türkenkrieges (1605/6) und den Anfängen des Dreißigjährigen Krieges (1618—1622) wurde den Brüdern so gut wie all ihre Habe weggenommen. Aber schon in der nächsten Generation berichtet Grimmelshausen in seinem Roman *Simplizissimus* (veröffentlicht 1668, aber früher geschrieben) vom relativen Wohlstand der „ungarischen Wiedertäufer“ (Hutterer in der Slowakei), soweit es sich um

Häuser, Vieh und landwirtschaftliches Inventar handelte. Es sei hier ausdrücklich auf die so lebendige Schilderung von Grimmelshausen (Buch V, Kapitel 19) hingewiesen, welche allem Anschein nach als wahrheitsgetreu anzusehen ist. Grimmelshausen sagt, daß man auf einem solchen Hof den Eindruck gewinnt, als hätten sich die Brüder „auf Lohn verdingt“, so emsig sei ihr Werk in Feld und Werkstatt. Von persönlichen Beobachtungen in den 1950er Jahren kann der Verfasser des gegenwärtigen Artikels dasselbe auch von den heutigen Brüdern berichten. Es herrscht ein Ernst und eine Hingabe an die jeweilig zugewiesene Arbeit, die allein aus tief christlicher Lebensphilosophie der Brüder zu erklären ist. Da Geldbesitz innerhalb der Bruderschaft keine Rolle spielt (für notwendige Reisen erhielten die Brüder jederzeit die nötigen Mittel, und das gilt ebenso auch heute noch), kommt das Motiv des Profitmachens einfach nicht in Frage. Man darf darum rückhaltlos diese Art von kommunalem Leben als einzigartig in der Geschichte bezeichnen, besonders wenn man bedenkt, daß es, im Gegensatz zu andern utopischen Experimenten, sich nun schon über 430 Jahre erhalten hat und keine Anzeichen da sind, daß dies bald anders werden könnte. Zwar kommt es ab und zu vor, daß ein Bruder abfällt, aber die Zahl ist sehr klein und wird leicht durch Zuwachs (vor allem durch Kinder) wettgemacht.

Was die „soziale Herkunft“ der Brüder betrifft, wäre es sehr irreführend, die religiöse Einstellung aus dem sozialen Milieu erklären zu wollen. Man kann hier gewiß nicht von einem „Bauern-“ und noch weniger von einem „Handwerker-“Christentum sprechen. Wer immer sich der Bruderschaft anschloß, mußte eben ein Handwerk lernen. Ein rationaler Zug geht durch die ganze Organisation. Max Weber spricht in seiner berühmten Analyse des sogenannten „Asketischen Protestantismus“ (1905) auch von einem *asketischen Sparzwang*, wobei alle Einnahmen nur als „Betriebskapital“ betrachtet wurden, das Vorsteher und Diener der Notdurft verwalteten. Der Begriff „Reichtum“ wäre also hier fehl am Platze, was freilich die Nachbarn niemals verstanden. Man könnte die ganze Organisation vielleicht am besten mit der derjenigen mittelalterlicher Klöster vergleichen, allerdings mit dem wichtigen Unterschied, daß bei den Brüdern Verheiratung fast als Forderung betrachtet wird, wenn auch nicht das Familienleben im traditionell-bürgerlichen Sinne.

Die Jugend wurde im Geiste dieser Ideale erzogen: Fleiß, Sorgfalt und Ehrlichkeit in der Arbeit, Sparsamkeit, solide Ausführung der Arbeit, Verlässlichkeit und Schlichtheit, und natürlich Gemeinschaftssinn — all das waren die Tugenden dieser innerweltlichen Askese. Es war auf den Bruderhöfen nicht notwendig, Luxus zu verbieten, da er einfach nicht mehr ersehnt wurde und keinen Anreiz ausübte. Alle gewerbliche Tätigkeit war streng geregelt

durch Ordnungen für jedes Handwerk (siehe J. Loserths schönen Artikel „Gewerbetätigkeit der Hutterischen Brüder“ in Bd. II des Menn. Lexikons), und dasselbe gilt auch für die Landwirtschaft, die Schulen, die Frauenarbeit in Küche und Nähstube, für die Krankenpflege und die Kleinkinderkrippen und Kindergärten.

Eine detaillierte Besprechung aller Tätigkeiten läßt sich zweckmäßig unterteilen in solche innerhalb und außerhalb des Bruderhofes. Innerhalb des Bruderhofes mag wieder ein Unterschied gemacht werden zwischen der Vorsorge für Speise und Trank, Kleidung und Behausung auf der einen Seite, und gewerblicher Tätigkeit, die für die Bedürfnisse der Bruderschaft gedacht war und auch im Hinblick auf die Geldbeschaffung, um Steuern zu zahlen und die notwendigen Einkäufe durchzuführen sowie Reserven anzulegen und sonstige Spesen (etwa für Reisen) zu begleichen, auf der anderen Seite. In einem Großbetrieb wie diesen Bruderhöfen wurde natürlich nichts verschwendet, und größte Sparsamkeit war die Regel des Tages. So kamen z. B. die Häute aus dem Schlachthaus in die Gerberei und von hier in die Sattlerei oder Schuhmacherwerkstatt; Schafwolle wurde den Frauen in die Spinnstube geliefert und von da den Webern weitergegeben. Die Zubereitung der Speisen (an denen es niemals mangelte) geschah in einer zentralen Küche: etwas Unerhörtes im 16. Jahrhundert. Der Diener der Notdurft hatte die gesamte Arbeitseinteilung unter sich und überhaupt die gesamte wirtschaftliche Verwaltung. Unter ihm arbeitete der „Weinzierl“, der die landwirtschaftliche Arbeit zu überwachen hatte, und andere Aufseher. Arbeit wurde niemals monoton, da je nach der Jahreszeit die Brüder den verschiedensten Gebieten zugeteilt wurden, also niemals Spezialisten im engeren Sinne wurden. Am Ende jedes Arbeitstages gab es „das Gebet“, eine kurze Andachtsstunde mit Gesang, einer kurzen Predigt oder „Vorrede“ sowie einem Gebet des Dieners des Wortes.

Besonders erstaunlich war die Gewerbetätigkeit der Brüder. Ihre Hafnerwerke waren ja berühmt und fanden sich im 16./17. Jh. fast auf allen adeligen Schlössern, wie besonders F. Hrubý durch das Studium von Schloßinventaren im Mährischen Landesarchiv nachweisen konnte. Heute finden sich diese besonders schönen „Habaner Keramiken“ in zahlreichen Museen und sind Gegenstand fachmännischer Studien. Daneben hören wir auch von kunstvollen Uhren, die für die Herren des Landes hergestellt wurden (eine Uhr wurde für 170 Taler an einen habsburgischen Erzherzog verkauft), berühmt waren auch die leichten Pferdewagen oder Kutschen, die die Brüder gleichfalls für die Herren herstellten, und ebenso ihre neuartigen eisernen Bettgestelle. Bekannt sind natürlich auch ihre Messer und Vorlegegabeln, die noch bis ins 19. Jh. hergestellt wurden. Es ist daher nicht un-

verständlich, daß die Grundherren von Mähren (und z. T. auch der Slowakei) froh waren, solche tüchtige Arbeiter auf ihren Gütern zu haben, und daß sie nicht daran interessiert waren, aus der Religionsfrage eine Staatsaffäre zu machen.

Einzigartig waren die Badehäuser der Brüder und die dort tätigen Bader (Feldschere und Barbieri). Chr. A. Fischer, der allzeit streitlustige Jesuit, klagt, daß jeden Sonnabend ihre Badehäuser mit „Christen“ (er meint damit Katholiken) gefüllt waren, und nicht bloß „gewöhnliche Leute“, sondern auch die Herren laufen zu ihnen, „als wären die Wiedertäufer die einzigen, die diese Kunst verstünden“. Selbst die katholische Gegenreformation konnte diesem Zug nicht Einhalt tun.

Nicht minder wichtig war die Arbeit der Brüder außerhalb des Bruderhofes, vornehmlich im Dienste der Grundherren. Die Brüder brauchten Bargeld, aber noch wichtiger war ihnen die Gunst der Herren, auf deren Gütern sie lebten. Vielfältig waren ihre Dienstleistungen als Meier, Winzer, Kellermeister, Müller, usw. Es gab kaum einen herrschaftlichen Besitz im südlichen Mähren oder in der benachbarten Slowakei, wo nicht etliche Hutterischen Brüder beschäftigt waren. Schnell gewannen sie das Vertrauen ihrer Vorgesetzten und die Achtung derer, die unter ihnen zu arbeiten hatten, und selbst nach 1622, als die Brüder schon offiziell aus Mähren vertrieben worden waren, finden wir immer noch hie und da Brüder in herrschaftlichem Dienste (bis 1630 und sogar bis 1650). Offenbar waren sie einfach unersetzlich. Ebenso geschätzt wurden auch die medizinischen Dienste der Brüderärzte. Auf jedem Bruderhof gab es einige Bader und hie und da auch wirkliche Ärzte. Selbst der Führer der katholischen Gegenreformation in Mähren, Kardinal (Fürst) Franz von Dietrichstein, verwandte einen solchen Hutterischen Bruder als seinen Haus- und Leibarzt, und er war nur ungern bereit, ihn gelegentlich einem befreundeten Nachbarn „auszuleihen“ (nach F. Hrubý). Im slowakischen Warmbad Trentschin-Teplitz arbeitete ein anderer solcher Bruderarzt namens Johannes Spengler, jedoch kennen wir die genauen Umstände dieses besonderen Dienstes nicht.

Sehr interessant sind Hrubýs Berichte über die finanzielle Lage der Brüder, ihre Steuer-Probleme und ihre Ersparnisse. Um 1570 hatten die Brüder eine zweiprozentige Haussteuer an das Land Mähren zu entrichten, ungefähr 10 Gulden je Haus, dazu eine Kopfsteuer und eine Steuer für selbstgebrautes Bier (!). Die Haussteuer wurde aber beständig erhöht: um 1600 war sie bereits 100 Gulden je Haus, und um 1610 sogar 160 fl. Die Landesregierung brauchte immer mehr Geld, vor allem für militärische Zwecke (die Periode zwischen Türkenkrieg und 30jährigem Krieg). Da die Brüder

sich entschieden weigerten, Kriegssteuer zu zahlen, wurde diese einfach „in natura“ eingezogen. Vieh, Pferde, Wein (Geschichtsbuch, Ausgabe Wolkan, S. 309 und 428). Während der Türkeneinfälle von 1602–1605 hatten die Brüder schwer zu leiden, Höfe wurden niedergebrannt, Frauen und Kinder verschleppt, Männer erschlagen. Im Jahr 1602 verlangte die Wiener Regierung von den Brüdern 7000 fl., und im Jahre 1604 verlangte der Kaiser gar eine „Anleihe“ von 20 000 fl., die er freilich nie erhielt. Aber die Forderungen wurden wiederholt und wurden immer dringender — unter der Annahme, daß die Brüder große Schätze an barem Gelde verborgen hielten. Kardinal Dietrichstein und ein kaiserlicher Legat übten einen ungeheuren Druck auf die Brüder aus, um so viel wie nur möglich aus den Brüdern herauszupressen. Endlich, 1621, erlag der damalige Vorsteher Rudolf Hirzel dem Druck und verriet den Platz, wo die Reserven verborgen gehalten wurden. So fielen 30 000 Gulden dem Kaiser in die Hände (Hrubý, S. 91; Gesch.-Buch, Ausgabe Zieglschmid, S. 766–780). Aber das Geschichtsbuch gibt zu, daß die Brüder anderswo noch mehr Geld verborgen hatten, wovon Hirzel einfach nichts wußte. Es war irgendwo in einem Felde vergraben. Die Summe von 60 000 fl. als Reserve wurde schon oben erwähnt (Hrubýs Schätzung). 1622 schließlich kam die völlige Ausweisung und Verstoßung aus Mähren. 24 Bruderhöfe mit dem Gesamtinventar mußten zurückgelassen werden: alles Korn in den Speichern, 200 Kopf Vieh, 150 Pferde, 655 Schweine, alle Möbel, Küchenausstattung, Wolle und Leinen, Werkzeuge und ein Keller mit Fässern voll Wein. Der Schreiber des Geschichtsbuches schätzt den Verlust auf ungefähr 364 000 Taler (Geschichtsbuch, Ausgabe Wolkan, S. 570–571).

Aber selbst dieser ungeheure Verlust konnte die Brüder nicht vernichten, solange ihr Geist noch stark war. Längst schon hatten sie in der benachbarten Slowakei zu siedeln begonnen (erstmalig 1546, aber besonders seit 1588), und hier ging nun das wirtschaftliche Leben fort trotz aller Störungen durch Türkeneinfälle usw. Allerdings statt der ungefähr 85 Bruderhöfe, die es einst in Mähren gab, war die Zahl der Slowakischen Gemeinden nie größer als 14 oder 15. Seit etwa 1620 war Andreas Ehrenpreis der führende Geist dieser Gruppe in der Slowakei und machte es durch seine ernste Disziplin und sein organisatorisches Geschick möglich, daß schließlich die Bruderschaft, wenn auch an Zahl reduziert, doch eine gewisse wirtschaftliche Blüte wieder erlangte (wovon uns ja auch Grimmelshausen berichtet). Mit Ehrenpreis' Tod aber, 1662, beginnt dann der endgültige Abstieg der Bruderschaft, sowohl wirtschaftlich wie auch geistig, und gegen Ende des 17. Jh. wird sogar gelegentlich das Gemeinschaftsprinzip teilweise aufgegeben oder stark gelockert. Das 18. Jh. aber sah die völlige Vernich-

tung der alten Gemeinden. Der politische Absolutismus der Kaiserin Maria Theresia, unterstützt von Jesuiten, machte sich nun auch in Ungarn fühlbar, und um 1760—1780 hörten die Gemeinden auf, „hutterisch“ zu sein. Immerhin, ein Rest von Gemeinschaftsleben konnte der Schreiber dieses Artikels noch 1925 feststellen, und er besteht irgendwie selbst heute noch fort, da die vormaligen Hutterer, jetzt „Habaner“ genannt, ihre deutsche Sprache aufgaben und sich ganz mit der slowakischen Bevölkerung vermischten.

In Siebenbürgen erlebten sie niemals die gleiche Blütezeit wie in Mähren. Zwar gab es dort auch berühmte Hafner-Werkstätten, aber kaum mehr nach 1700. 1767 begann die große Auswanderung nach Rußland und 1874 die große Ausreise nach Amerika. Sie kamen hier mit leeren Händen an und mußten sich von den Bewohnern von New Harmony in Indiana, den Nachfolgern des Georg Rapp (1757—1847), Geld ausborgen, um erst einmal anfangen zu können. Aber das alte Prinzip des „thrift“ (gute Wirtschaft) funktionierte auch in der neuen Umgebung. Langsam kamen die Bruderhöfe wieder hoch und konnten sich beständig vermehren. 1924 hat Miss Bertha Clark, eine Studentin der Wirtschaftskunde an der Universität Chicago, die Kolonien in Alberta besucht und eine beachtenswerte wirtschaftsgeschichtliche Studie darüber veröffentlicht (auch ins Deutsche übersetzt). Der Diener der Notdurft (auch Haushalter oder Wirt genannt) heißt nun meistens „boss“. Er verwaltet alles Geld des Bruderhofes und ist verantwortlich für alle Einkäufe (von Kleiderstoffen, Farmmaschinen, Automobilen usw.), wie er auch alle Verhandlungen über Verkauf führt (etwa des gespeicherten Getreides, dann von Milch, Eiern, Hühnern usw.). Das Handwerk ist heute freilich stark zurückgegangen, da Fabriken vieles besser herstellen können als Menschenhände. Unter dem „boss“ arbeiten die Vor männer für die Landwirtschaft („Weinzierl“), Mühle, Auto-Reparaturwerkstätte, Schmiede usw. Privateigentum gibt es natürlich auch heute nicht, außer den alten, handgeschriebenen Büchern der Vorväter, die gewöhnlich vom Vater auf den Sohn vererbt werden. Alle Ersparnisse dienen dazu, neues Land zu kaufen, eine Aufgabe, die gegenwärtig von den jeweiligen Landesregierungen immer schwerer gemacht wird. Große Summen werden auf den Landkauf und den Bau neuer „Kolonien“ (wie in Amerika die Bruderhöfe genannt werden) ausgegeben, die ja wegen des ungewöhnlich großen Kinderreichtums der Brüder stets notwendig sind. (Es gibt heute über 12 000 Seelen auf über 120 Höfen.) In äußerlichen Dingen haben sich die Brüder dem amerikanischen Leben erstaunlich angepaßt, sie haben Farm-Maschinen, Automobile, Telefon, elektrisches Licht (aber kein Wasserklosett). In den wesentlichen Dingen ist die Organisation heute jedoch

immer noch dieselbe wie zur Zeit von Ehrenpreis. Das gilt auch für ihre Tracht, die jede Vermischung mit der umwohnenden Bevölkerung unmöglich macht.

Leider haben diese großen Wirtschaften auch dieselben Nachwirkungen hervorgebracht wie in den vergangenen Jahrhunderten: die Mißgunst der benachbarten Farmer, die das Gemeinschafts-Prinzip irgendwie als eine Herausforderung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung empfinden und die Brüder bei den verschiedenen Landesbehörden ins schlechteste Licht zu bringen suchen. Im großen und ganzen kann aber doch von einem wirtschaftlichen Gedeihen der Bruderschaft und von einem Wachstum gesprochen werden. Wichtiger als die wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist das Fehlen echter geistiger Führer, woran letztlich die eigentliche Existenz der Bruderschaft hängt. Es ist eine Situation, welche die Gruppe oftmals durchzumachen hatte; wunderbarerweise aber hatten sich dann doch stets Männer gefunden, wie Ehrenpreis, Waldner oder Elias Walter, die die Bruderschaft auch geistig wieder auf die alte Höhe zu heben imstande waren. Dann aber war ihnen auch wirtschaftlicher Erfolg beschieden.

Lit.: Lydia Müller, Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer, 1928; František Hrubý, Die Wiedertäufer in Mähren, 1935; Bertha W. Clark, The Hutterite Communities, Journal of Political Economy, Chicago, Ill., 1924; Max Weber, Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, 1905 (die Grundlage für die hier gebotenen Analysen); Grimmelshausen, Simplizissimus (Buch V, Kap. 19); über die Ärzte bei den Brüdern vgl. die Aprilnummer von Menn. Quart. Rev., 1953.

HERTA HARTMANSHENN

DIE HUTTERISCHEN BRÜDERGEMEINDEN IN KANADA

Die kanadischen Politiker und Anthropologen, Einwanderungsbeamten und Soziologen sprechen und schreiben meist vom „kanadischen Mosaik“, wenn sie das kanadische Volk als Ganzes betrachten. Der „Schmelztiegelprozeß“ als erstrebenswertes bevölkerungspolitisches Ziel, den die Vereinigten Staaten in jeder Weise fördern, wird — im Prinzip zum mindesten — als farblose Uniformierung angesehen, bei dem jene wertvollen, kulturellen Eigenheiten verloren gehen würden, die alle zusammen eben jenes bunte „kanadische Mosaik“ bilden.